

III.

Februar,
Hornung, Wechselmond, Eismond.

*

Freunde! seyd nur frohen Muthes,
Jedem Monat blüht sein Gutes;
Wenn man's nur zu finden weiß,
Liegert selbst im Sturm und Eis
Gott, dein milder Fingerzeig!
Mag da draussen Schnee sich thürmen
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir an's Fenster schlagen,
Nimmer will ich es beklagen;
Denn ich trage in der Brust
Sochgefühl und Frühlingsluft.

Anfang Februar schlägt meistens das Wetter um; die Kälte, welche oft jener des Jänners wenig nachgibt, läßt hier und da plötzlich nach; an reinen Tagen zeigt sich die wachsende Kraft der Sonne schon, indem sie die Schneestellen, auf welche ihre Strahlen mehr senkrecht fallen, schmilzt. Die Sehnsucht nach dem Frühling bemächtigt sich der menschlichen Brust. Gegen die Hälfte des Februars ziehen schon Habichte, Spechte, einige Falkengattungen, Schwäne durch die Luft, der Wasserstaar, Kreuzschnabel und Eisvogel brütet schon. An freundlichen Tagen



Februar.

hört man die Amsel singen. Am 16. ist der Tag bereits um zwei Stunden länger und die Einwirkung der wachsenden Sonne fühlbar. Der Landmann richtet sich zum Frühlingsanbau vor; Thauwetter kommt; der Schnee, welcher von Zeit zu Zeit fällt, hält nimmer Stich. Gegen den 22. erscheint schon die Kunderinn milderer Tage, die Feldlerche, und hoch über der noch schlafenden Lu tönt ihr Lied, die Blümchen und den Menschen zur Freude zu stimmen. Haselnußsträucher und Erlen blühen; mildere Lüfte wehen; die Waldschnepe rückt ein. — Im Durchschnitte ist dieser Monath an Schnee reich; rauhe, kalte Stürme stehen an der Tagesordnung; heitere Nächte bei weitverbreitetem Lager Schnee steigern die Kältegrade des Morgens. Mit der letzten Zeit dieses Monats jedoch mehren sich die milderen Tage, das Eis der Bäche und Flüsse bricht und geht in Stößen ab; in den Wiesen gewahrt man bereits die Spigen des neuen Grases. — Am 1. Februar geht die Sonne um 7 Uhr 20 Minuten Morgens auf, und um 4 Uhr 40 Minuten Abends unter. Die Länge des Tages wächst merklich.

Bald wacht sie auf, die neubelebte Flur,
 Des Winters Härte ist vergänglich nur,
 Bald blühen die Frühlingsblumen um uns her,
 Bald feiern wir des Lenzes Wiederkehr.
 So steht dem Menschen in dem frommen Hoffen,
 Der Himmel stets mit seinen Freuden offen!

Die Liebe zur Kunst veredelt und bessert;

o d e r :

Die geheilte Vergnügungssucht.



Die Vergnügungen sollen nicht die Sonne, nur die Blitze unsers Lebens seyn; sie sollen uns zur Arbeit, zur Pflichterfüllung befruchten; nach der Schwüle des Tages frische Luft und heitern Sinn gewähren. Darum aber müssen sie selten seyn, nur auf die Arbeit folgen, wenn sie Reiz gewinnen sollen, und dürfen nie gesucht werden. Werden Vergnügungen nachjagt und sie nicht von selbst kommen läßt, wer sich über sie und ihren Genuß den Kopf zerbricht, wer dabei Einfachheit, Ruhe und seinen Beruf außer Acht läßt, ist schon auf der Hälfte des Weges, durch sie, seyen sie auch erlaubt und schuldlos, zu Grunde zu gehen. Weit weniger Menschen sind über allzuhäufige Anstrengung in Arbeit und Pflicht, als über allzuhäufigen Genuß der sogenannten Freuden des Lebens, unglücklich und elend geworden.

Und diese Freuden des Lebens — wenn du sie genauer betrachtest, worin bestehen sie in der Welt, welche man die große nennt! In Tafeln, die halbe Tage lang währen, den Kopf wüßt, den Körper krank, die Laune trüb machen; die den Schwelger mit dem Eilwagen an die düstere Station des Grabes führen; indessen der Mäßige, ein Fußgänger, durch die bezauberndsten Gegenden heiteren Sinnes, seinem Ziele entgegenwallt; Im Spiele, das unsere Freude der Habsucht opfert, unser

Herz verschlechtert, den stillen, heiteren Sinn zerstört, den Menschen von Innen und Außen untergräbt; In Lustpartien, womit wir den städtischen Zwang, unsere Eitelkeit, unsere Thorheit mit der Einfachheit und Erhabenheit der Natur in lächerlichen Gegensatz bringen; In Gesellschaften, wo Rangsucht und Undank, Verleumdung und Falschheit, gleich Vipernschlangen auf den Parquetböden kriechen; In Tanz und Bällen, die, wenn du dir die Ohren verstopfst und ohne den Schall der Musik die Menschen betrachtest, bachantischen Vocksprüngen von Wahnsinnigen und Tollen gleichen? — Ach, wie scheinen diese so ängstlich gesuchten, diese so theuern und kostbaren Freuden klein und verächtlich in den Augen vernünftiger Menschen! Sie sind wahrlich nicht werth, daß sich ihres Mangels willen, eine Falte unserer Stirn erhöhe, oder daß unbefriedigte Sehnsucht unseren Frieden störe; denn die härteste Arbeit, der anstrengendste Beruf wird uns mehr Erquickung, mehr Vergnügen durch sich selbst gewähren, als diese Freude, die so rauschend ist und doch so elend; die dem, der sie von Weiten sieht, ein Rosenmeer scheint, während sich der Genießende häufig nur in ihren Dornen wälzt; die für Erholung Mattigkeit, für Geistesfrische Ermüdung und Ueberdruß bringet!

Und doch verbreitet sich in unserer flachen Zeit nichts so schnell, als die leidige Genußsucht. Sie begann von Oben und stieg bis zu den niedersten Ständen herunter. Glaubt doch der Tagelöhner schon für die nächste Woche keine Kraft zur Arbeit gewinnen zu können, wenn er am Sonntag nicht den sauer erworbenen Wochenlohn in einer elenden Kneipe verschwelgt! Bei Männern, welche sich in geregelten Geschäften bewegen, nimmt die Sucht nach Vergnügen nicht so rasch und

heftig überhand, als bei dem weiblichen Geschlechte, das in den vornehmeren Ständen häufig weniger beschäftigt, manchemal sogar müßig ist. Aus diesem Grunde ist bei Frauenzimmern die Sucht nach Vergügungen und Zerstreuung gefährlicher, und wenn diese in die ernstesten Verhältnisse des Lebens treten, für sie selbst und ihre Umgebung von großen Nachtheilen begleitet. Eine Gattin die wochenlang mit den Ereignissen eines Balles, mit den Erfolgen einer Landparthie, mit den Eindrücken eines Abends in der Oper beschäftigt ist — was kann sie ihrem Manne, ihren Kindern seyn? wie wird sie die heiligsten Pflichten der Mutterliebe erfüllen? und was soll aus dem ihrer Sorge überlassenen Haushalte werden?

*

So dachte auch der Oberstlieutenant von Armand, welcher, nach dem Hintritte seiner geliebten Gattin, eine einzige Tochter zum Troste seines Alters behielt, die er mit weiser Zärtlichkeit liebte und deren Glück zu gründen die schönste Aufgabe seines Lebens war. Emilie verdiente die liebevollen Bemühungen ihres Vaters. Der Himmel hatte ihr, nebst einer sehr angenehmen Gestalt, viele schöne Gaben des Geistes, Lebhaftigkeit, Wiß, Zartheit und ein vortreffliches Herz geschenkt. Sie zählte erst ihr 10. Lebensjahr und schon in diesem zarten Alter war sie Trösterin der Betrübten, Mutter der Unglücklichen; und da ihr Vater ein großes Vermögen besaß, so konnte sie ihre Leidenschaft, den Armen Gutes zu thun, befriedigen, ohne ihr allzu enge Grenzen setzen zu müssen. Man pries sie einen Engel; die große Gesellschaft betrachtete sie als die Zierde ihrer Cirkel, und kein Fest wurde in der Residenz gefeiert,

in dem sie nicht eine Rolle spielte oder in dessen Reihen das Fräulein Armand nicht glänzte.

Eine Tante, welche nach dem Tode der Mutter Emiliens ihre weibliche Erziehung übernommen, hatte leider den Fehler begangen, mit dem jungen Fräulein die höhere Gesellschaft zu früh und zu oft zu besuchen. So geschah es, daß sich zu Emiliens Tugenden auch eine Schattenseite: die Lust zu Vergnügungen, einfand, welche bei lebhaften Gemüthern leicht aufgeregt und schwer erstickt wird. Wenn man durch Rang, Geburt und Vermögen begünstigt ist, dazu in einer reichen Stadt eine Rolle spielt, darf man geräuschvolle Unterhaltungen nicht erst suchen. Emilie war fast jeden Abend in einer glänzenden Gesellschaft; und als die geräuschvolle Zeit des Carnevals kam, worin sich die Stadt im Tanz zu erschöpfen schien, hatte sie an manchem Tage zu drei bis vier Festen Einladungen erhalten. Sie tanzte schön und deshalb auch gerne. Man kann sich denken, welche Wichtigkeit sie diesen Festen gab, wie sie in ihnen Angelegenheiten der ganzen Welt erkannte, mit welcher kindischen Sorgfalt sie Putz, Schminke und Anzüge wählte!

Herr v. Armand bemerkte diese zunehmende Leidenschaft seiner lieben Emilie mit väterlicher Unruhe. Indem er für ihre Gesundheit fürchtete, besorgte er nicht ohne Grund, daß diese wachsende Lust zu rauschenden Ergötzlichkeiten ihren Tugenden Nachtheil bringen, ihre übrigen schönen Eigenschaften verdunkeln werde; und wenn sie auch nichts, als den Sinn für Häuslichkeit nahm, so war mit ihr die schönste Rose aus dem werthvollen Kranz ihrer Jugend gebrochen! Er sprach vor Allem seiner Schwester zu, die Verstand genug besaß, die Richtigkeit seiner Bemerkungen einzusehen. Indessen fehlte es ihr bei ihren vielen

Bekanntschäften und Verbindungen in der großen Welt, an Kraft, und hier und da vielleicht auch an dem Willen, sich zurückzuziehen. Muste Emilie auf des Vaters Geheiß von der einen oder andern Unterhaltung wegbleiben, so konnte der aufmerksame Vater leicht sehen, wie schwer ihr das dem kindlichen Gehorsam gebrachte Opfer fiel; die Traurigkeit, welche sie bei solchen Entbehrungen erfasste, die unverkennbare Mühe, mit der sie ihre Leidenschaft bezwang, ließ ihn bald die Größe des Uebels erkennen. Man denke sich den Schmerz eines alten redlichen Mannes, welcher die Zukunft seines Kindes, seiner einzigen Freude auf der Erde, gefährdet glaubt!

*

Herr v. Armand sah ein, daß strenger und heftiger Widerstand die einmal angeregte Leidenschaft Emiliens nicht tilgen, sondern nur für eine Zeit unterdrücken würde, um sie dann desto heftiger zu entflammen. Er beschränkte sich daher auf väterliche, liebevolle Vorstellungen, die er selten machte, und die, wenn sie gleich von seiner Tochter immer mit kindlicher Ergebung angehört wurden, doch ihren Einfluß verloren, wenn ein prunkvoller Ball oder eine glänzende Gesellschaft im Anzuge war. Er suchte in dem Herzen Emiliens eine Neigung für die Kunst zu begünstigen, in der Ueberzeugung, daß Studien und ernstere Bildung des Geistes die zuverlässigsten Mittel sind, das Gemüth von der Genusssucht und den Thorheiten der Menge abzuziehen. Das Talent Emiliens zur Malerei kam ihm hierin trefflich zu Statten. Er hielt ihr Einen der ersten Künstler als Lehrer, kaufte die schönsten Gemälde, und bewies bei ihren Fortschritten die ungemessenste Freude.

In der That, dieses weise gewählte Mittel, das Herz von dem Treiben der gewöhnlichen Menschen abzuziehen, und Emiliens Geist auf ein höheres Ziel zu richten, schien nicht vergeblich angewendet. Emilie gewann die Kunst, welche ihre Mühe mit so vielen schuldlosen Freuden lohnte, zu lieb, um das Alltägliche in seiner Gehaltlosigkeit nicht immer mehr zu erkennen.

Einige Male war es schon dem biederen Armand gelungen, sie von Bällen, die er überhaupt nicht liebte und deren häufigen Genuß er der Gesundheit schädlich glaubte, abzuhalten, ohne daß es ihr einen allzu sichtbaren Kampf gekostet hätte. Er wollte an einem Tage eine Probe anstellen, wie weit es mit dem Einflusse der Kunst und deren Gewalt auf die Gesinnung Emiliens gekommen sey. In dem Hause des angesehensten Banquiers der Residenz sollte ein Ball abgehalten werden, mit dem sich die ganze Stadt schon acht Monate hindurch beschäftigte. Herkömmlicher Weise hatte die verschwenderische Gattin des Banquiers alljährlich dieses Ballfest ihrem Manne abgedrungen, und dazu jedes Mal eine Summe verwendet, deren Größe wohl hundert arme Familien das ganze Jahr hindurch sorgenfrei erhalten hätte. In diesem Carneval aber sollte ihr Ball alles Gesehene an Glanz übertreffen und fürstlichen Aufwand beschämen. Die übertriebensten Gerüchte liefen in der Stadt umher, die Putzmacherinnen waren in Aufruhr, die schöne Welt voll gespannter Erwartung.

Auch Herr v. Armand und seine Tochter waren unter den Glücklichen, welche zu diesem Feste Einladungskarten erhielten. Emilie war vor Freude außer sich; sie hatte von diesem Feste schon so viel erzählen gehört; Alles, was die Residenz Ausgezeichnetes in sich barg, sollte dort

erscheinen, der höchste Glanz dargelegt werden. „Es wäre Grausamkeit von meinem Vater,“ sagte sie zur Tante, „wenn er mir dieses Vergnügen entzöge.“

„Nein, das will ich nicht, liebe Emilie,“ sagte Herr v. Armand, der diesen Ausruf vernommen hatte, „es scheint dir zu viele Freude zu machen, dem Ball beizuwohnen, als daß ich dir die Erlaubniß versagen sollte. Dein Putz wird eine ziemliche Summe kosten; das Ballkleid, welches du haben mußt, wird nur einmal anzuziehen und doch zweihundert Gulden im Preise seyn. Hier hast du die Summe; kaufe selbst ein Kleid, oder verwende das Geld sonst zu einem Vergnügen für dich, wenn du ein größeres weißt, als den Ball der Frau v. K. zu besuchen.“

„Für dieses Mal weiß ich in der That keines, lieber Vater,“ sprach Emilie, „wie sehr danke ich Ihnen für Ihre Güte; ach, wie glücklich werde ich seyn!“

*

Emilie sandte sogleich zu der Putzmacherin. Indessen erschien der Maler, welcher sie in seiner Kunst unterrichtete. Er sprach, als ihm Emilie mit ihrer Freude über den Maskenball bei dem Großhändler K entgegenkam, mit vielem Antheil von einem Gemälde, welches er eben bei einem Gemäldehändler in der Stadt ausgestellt gesehen hatte. „Es stellt einen Kinderball vor,“ sagte er, „und die Figuren sind so wohl geordnet, das Colorit so gut gewählt, daß es in fürstlicher Gallerie aufbewahrt zu werden verdient.“

Emilie, neugierig das Bild zu sehen, bat ihre Tante und den Maler, sie zu dem Bildhändler zu geleiten. Dort angekommen, er-

staunte sie über die Schönheit des Bildes. Wir haben davon eine schwache Skizze in dem für diesen Monat bestimmten Kupfer entwerfen lassen. Pierot durch eine ihm gleichende riesenmäßige Larve, welche ihm Kolumbine vorhält, in Schrecken versetzt, wird von dem Arlequin, der von der Tribune des festlich beleuchteten Saales hohnlächelnd herunter blickt, eben so von seinen Freundinnen und einem als Pastor verkleideten Knaben ausgelacht. Nicht übel paßt zu dieser tollen Scene der, mit einem Halstuche und einem treffensbesetzten Rocke bekleidete Mops, welcher auf Kolumbinen bellend losfährt und so den neckischen Spuck vermehrt.

„Beachtenswerth,“ sagte der Maler, „ist der billige Preis dieses Bildes, das der Bilderhändler in einer Versteigerung für geringes Geld erstanden hat. Es wird um hundert Thaler abgelassen; und wenn ich diese Summe eben entbehren könnte, ich müßte das Bild mein Eigenthum nennen! — Während er seine Schülerin auf die Eigenheiten des Colorits aufmerksam machte, befand sich Emilie in einem sonderbaren Kampfe. Das Bild und der Ball standen sich in ihren Gedanken feindlich gegenüber. Wenn sie auf das Ballkleid verzichtete, so konnte sie ihrem Meister und sich die Freude des Erwerbes dieser Kunstfache verschaffen. Inzwischen kam der Gemäldehändler herbei, und auf die Anfrage der Tante erklärte er, das Bild sey aus der Sammlung des bankeroutirten Hauses N. und, von einem englischen Künstler gemalt, war es unter den Schätzen der Familie, Einer von denjenigen gewesen, welchen sie am meisten geliebt und werth gehalten hätte.

Emilie verließ, sich ungerne trennend von dem Gemälde, das Gewölbe des Bilderhändlers und begab sich nach Hause, wo sie eben eine

Frau antraf, welche die Puzhändlerin mit einigen Ballstoffen zu ihr gesandt hatte. Indessen sie den gold- und silbergestickten leichten Glitter dieser Gewänder besah, trat ihr Vater ein. Emilie erzählte ihm sogleich von dem Gemälde, welches ihre Aufmerksamkeit so sehr aufgeregt hatte und wahrlich eines der schönsten Stücke aus der Sammlung des verunglückten Hauses N. sey. Sie hatte, die Details ihres Bildes dem Vater beschreibend, die Abgesandte der Puzhändlerin vergessen oder nicht bemerkt, welche bei Erwähnung des Bildes heftig ergriffen, als der Name des Hauses N. ausgesprochen wurde, mit krampfhafter Verzerrung sich an einer Stuhllehne festhielt, und von einem Uebelsfeyn so befallen wurde, daß sie in eine Ohnmacht sank. Emilie und ihre Tante brachten sie sogleich in ihr Zimmer und leisteten ihr alle mögliche Hilfe.

*

Als die arme Frau, von Emilien gelabt, wieder zu sich gekommen war, brach sie in bittere Thränen aus, und, indem sie weinte, wurden ihre erstarrten Glieder wärmer und selbst die Thränen schienen eine Last von ihrem Herzen zu wälzen. „„Verzeihen Sie, Fräulein““ sprach sie, als sie Kräfte genug gewonnen hatte, um ihren Gefühlen in Worten Ausdruck zu geben, „„daß ich Sie vielleicht erschreckt und so sehr belästigt habe; aber Sie ahneten nicht, als Sie von jenem unglücklichen Gemälde sprachen, wie schwer Ihre Worte mein Herz trafen! Ich bin die unglückliche Gattin des Besitzers jenes Gemäldes, der sich in der Verzweiflung den Tod gegeben. Ich, früher im Reichthum und Ansehen, bin nun die Dienerin einer Puzhändlerin und trage, harte Worte und geringes Geld zum Lohne erhaltend, Stoffe und Waaren für ihre Rechnung aus, wie ich sie einst kostbarer und glanzvoller im Ueberfluß besaß!

Jenes Bild, wovon Sie mit so vielem Antheile sprachen, stellt mich selbst vor, als ich, ein heiteres junges Mädchen, in dem Hause meiner künftigen Schwiegerältern einen Maskenball leitete. Ach, diese Sucht nach glänzenden Vergnügen, diese wahnsinnige Freude an Ergößlichkeiten, in welchen so wenig wahre Befriedigung und oft so vieler Grund zur bitteren Reue liegt — sie ist es, die meinen unglücklichen Mann, mich und sein ganzes Haus elend gemacht! Mein Mann war gut, aber allzusehr, um meinen Bitten zu widerstehen; ich gefiel mir und ihm in dem Theatersitter der glänzenden Cirkel zu wohl, als daß er sein Vermögen mit den Ausgaben, in welche ihn unser so hoch gestellter glänzender Haushalt verwickelte, in ernste Erwägung gezogen hätte. Wenn ich, mein Fräulein, zu einem reizenden Geschöpfe, wie Sie es sind, komme, wenn ich in selbem jene Güte des Herzens, aber auch eine gleiche Lebhaftigkeit des Geistes, eine gleiche Lust für den Genuß der rauschenden geselligen Freuden treffe, da schnürt es mir das Herz krampfhaft zusammen; die Waaren, welche ich trage, liegen wie Granitsteine in meiner Hand; denn all dieser Glitter ist der erste Ruf zur Verführung. Ich war Gattin, ich war Mutter. Meinen Mann hat meine Verschwendung ins Grab gestürzt, die Kinder sind in der Noth und im Elende gestorben — es blieb mir nichts von all dem jämmerlichen Glanze, in dem ich thörichte Tage verschwendet, als die Erinnerung an meine Fehler, an meinen Wahnsinn. Und indem ich, ergriffen von der Last, die mich zu Boden drückt, meine Leiden, meine Schuld Andern mittheile, finde ich in ihrer Warnung einige Linderung. Doch der geringe Dienst, der meinem Herzen so widerstrebt, daß ich ihn nur aus Noth und zur Sühnung meiner Thorheit versehe — ich werde ihn nicht

lange behalten; denn was soll einer Puzhändlerin eine Person, die gegen den Puz und gegen den Aufwand spricht!“

Emilie und ihre Tante waren lebhaft ergriffen. „Nehmen Sie, unglückliche Frau,“ sprach Emilie, von einer liebenswürdigen Wallung hingerissen, „was mein edler Vater zu dem neuen Ballkleid bestimmte; verbessern Sie sich Ihre trostlosen Tage damit, und seyen Sie versichert, daß ich Ihre Worte beherzigen, Ihr trauriges Schicksal immer vor Augen haben werde.“

*

Emilie erschien nicht auf dem glanzvollen Balle des Banquiers K. Ihre Vergnügungslust war so geheilt, daß sie ihr Vater oft zwingen mußte, geselligen Vereinen oder Lustbarkeiten beizuwohnen. „Das zu Viel,“ sagte er oft bei solchen Gelegenheiten, „ist der Thorheit so nahe, wie das zu Wenig. Ein junges Mädchen soll erlaubte gesellige Freuden genießen; sie soll im Jahre ein paar Mal ihr Tänzchen mitmachen — aber nach dem Genuße solcher Vergnügungen muß sie immer einsehen, daß sie nur eine Würze in dem häuslichen Leben, nur eine Ermunterung zu Erfüllung ernster, heiliger und mehr lohnender Pflichten seyn dürfen.“

„Mein größtes Vergnügen, meine reinste Freude ist es,“ sprach Emilie, „Ihre gute Tochter, Ihrer Liebe würdig zu seyn.“ Dabei blickte sie auf das Gemälde, welches ihr Vater dem Bilderhändler abgenommen hatte und das nun, um der interessanten Rückerinnerung willen, eine vorzügliche Zierde seiner Sammlung ausmachte.

Verkennt die wahren Freunde nicht.

Mit einer pinselart'gen Bürste kehrt
 Der Gärtner jene Pflanzen, die ihm werth,
 Streift fleißig so, der Blüth' zum wahren Schirme,
 Das Ungeziefer ab und das Gewürme.
 Dabei fängt manches Kraut zu klagen an:
 „Was stichst du mich, du rauher harter Mann
 Hast mir ein junges Blümchen hier zerknickt
 Und eine Seitenknospe dort erdrückt!“

Wie soll die Pflanz', die jährlich geht und kommt,
 Auch wissen, was zu ihrem Wachsthum frommt.
 Verkennt, mit einem Fuß schon in der Bahre,
 Der Mensch doch oft im Winter seiner Jahre
 Trog dem, was Zeit und die Erfahrung lehrt,
 Den wahren Freund, der treu ihn liebt und ehrt!
 Das Warnungswort gleicht einer Bürste auch
 Die reibt und sticht im eifrigen Gebrauch;
 Doch manches Kraut erdrückte das Gewürme,
 Hätt' Bürste es und Gärtner nicht zum Schirme!